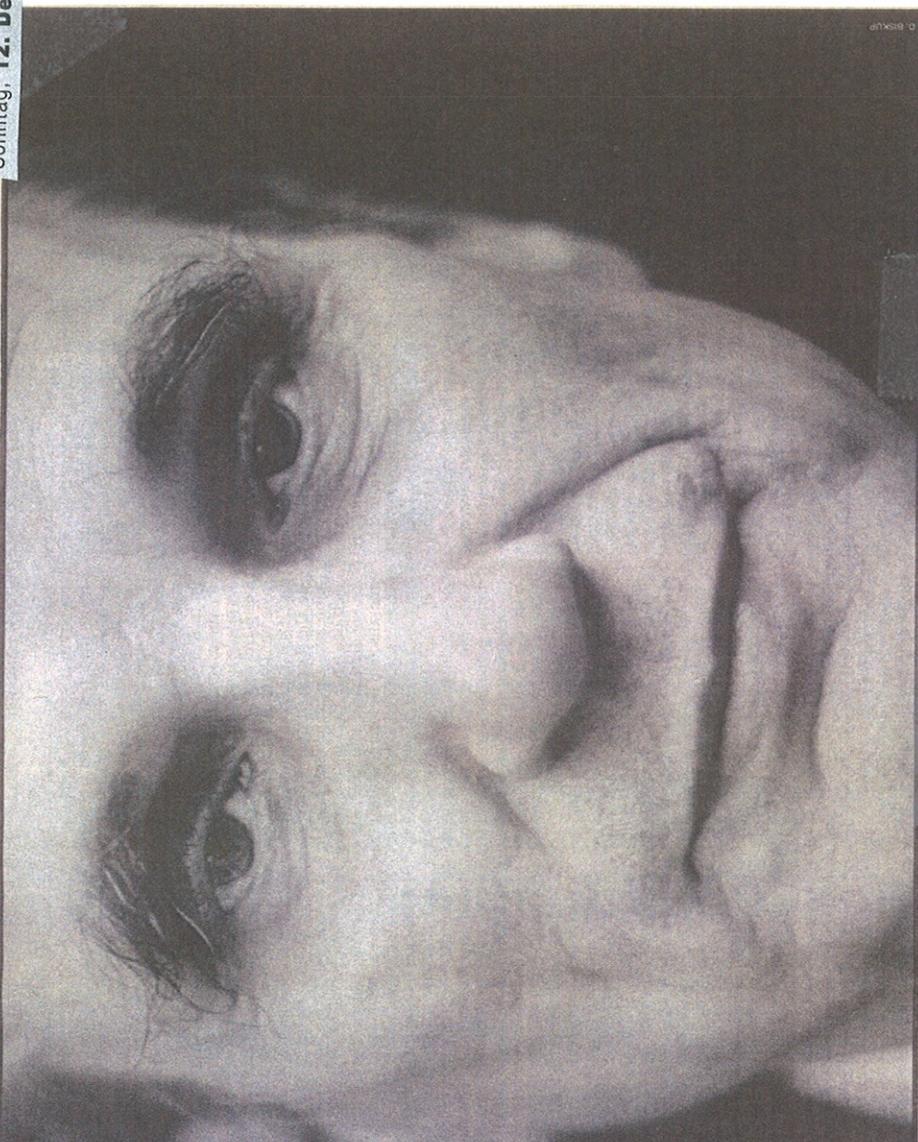


# Was fasziniert Sie so an Albert Speer, Herr Fest?

Worin gründet sein pessimistisches-Menschenbild? Warum verweigern sich die Deutschen der Realität? Weshalb ärgert er sich über Marcel Reich-Ranicki? Zeitgeschichtler und Hitler-Biograf **Joachim C. Fest** im WELT am SONNTAG-Gespräch mit Klaus Bölling und Peter Gauweiler



**Es gilt das**  
gesprochene  
Wort



**Gauweiler:** Es ist unvermeidlich, nach Ihrer Kontroverse mit Herrn Reich-Ranicki zu fragen. Über seine Erinnerungen, die man als Außenstehender ja mit Spannung und Anteilnahme gelesen hat, werden Sie mit dem Kommentar zitiert. „Ein alter, aus weichen Gründen auch immer verbitterter Mann, der alle Freundschaften seines Lebens Schritt für Schritt selber zerstört hat, teilt Schuldzuweisungen aus und hüllt sich dabei in den Mantel des politisch Besorgten.“ Wie begründen Sie dieses harte Urteil?

**Fest:** Ich weiß nicht, ob das Urteil beim Blick auf den zweiten Teil des Buches so hart ist. Ich habe es zwar nicht gelesen, habe aber in der letzten Woche in „Focus“ einen Satz gesehen, den ich

nur als ungeheuerlich bezeichnen kann. Soweit ich mich erinnere, so etwa sagt Reich-Ranicki da, hat Fest niemals direkt die Verbrechen des Regimes gerechtfertigt. Das kommt einem verachteten Rufmord ziemlich nahe. Er bewegt sich wie ein grober Klotz durch diese Gesellschaft. Obwohl es im Allgemeinen nicht meinem Stil entspricht, denke ich, man sollte auch einmal einen groben Keil draufsetzen. Wenigstens mit einem Satz. Nur in soweit mag man mein Urteil „hart“ nennen.

**Bölling:** Er wirft Ihnen ja vor, dass Sie ihn bei einer Einladung Ihres Freundes, des Verlegers Siedler, nicht vorab informiert haben, dass auch der Speer dort sei.

**Fest:** Einmal bin ich nicht sicher, dass er nicht informiert worden ist. Zum anderen hat dieser Empörungsgegenstand nie eine Rolle zwischen uns gespielt in den 26 Jahren, die seither vergangen sind. Und wir haben uns natürlich öfter politisch-historisch gestritten. Ulrich Frank-Planitz, langjähriger Chef der DVA, war ja nicht nur der Verleger von Reich-Ranicki. Vielmehr ist in diesem Verlag auch das letzte Buch von Speer erschienen, 1981. Und Frank-Planitz hat nun getan, was Reich-Ranicki Herrn Siedler und mir als kränkende Unterlassung vorwirft. Er hat Reich-Ranicki vorher informiert, dass Albert Speer auf dem Messerempfang anwesend sein wird.

Und Reich-Ranicki hat auf die entsprechende Frage hin erklärt, er habe gegen die Anwesenheit Speers nichts einzuwenden. Wie auch? Er hatte ja nicht einmal etwas dagegen, im gleichen Verlag, Seite an Seite mit Speer, veröffentlicht zu werden.

**Gauweiler:** Wie sind Sie darauf gekommen, die Speer-Biografie zu schreiben?

**Fest:** Dergleichen hat meist eine Mehrzahl von Motiven. Den ersten Anstoß gab der bekannte und mir befreundete britische Historiker Hugh R. Trevor-Roper. Er äußerte irgendwann gesprächsweise, er trage sich mit dem Gedanken, eine Biografie Albert Speers oder doch einen ausführlichen biografischen Essay über ihn zu schreiben. Er hatte Hitlers Rüstungsminister in einigen Vernehmungen, die er unmittelbar nach dem Krieg im Auftrag des Geheimdienstbüros MI 5 durchführte, kennen gelernt und war beeindruckt von Speers Offenheit, seiner Urteilsfähigkeit und seinem kultivierten Auftreten. Aber gerade diese Eigenschaften machten ihn auch ratlos. Dass die Sauckel, Ley oder Funk Hitler gefolgt waren, hatte nichts Rätselhaftes, meinte er. Sie waren gleichsam kleinbürgerliche Desperados, wie sie in jeder, auch der britischen Gesellschaft, anzutreffen waren. Speer war anders. Und vielleicht könne man, sagte Trevor-Roper, durch einen Mann wie Speer eine Antwort auf die Frage bekommen, an der alle Historiker bislang mehr oder minder gescheitert sind: wie Hitler zur Macht kommen konnte. Als Trevor-Roper dann Ende der achtziger Jahre den Plan fallen ließ, bat er mich, diese Biografie zu schreiben. Doch habe ich zunächst abgelehnt. Aber der Gedanke wirkte weiter, zumal ich eine große Anzahl von Notizen über meine Gespräche mit Speer verwahrte. Und am Ende bedrängte mich auch mein Sohn, in dessen Verlag das Buch schließlich erschien, die Arbeit in Angriff zu nehmen.

**Bölling:** In Ihrer Biografie von Speer, Herr Fest, habe ich mir beim Lesen einen Strich gemacht, wie man das so zu tun gewohnt ist, weil ich an einer Stelle im Besonderen mit Ihnen einer Meinung bin. Sie haben dort von dem Kulturschock geschrieben, den die europäische Welt durch die totalitäre Erfahrung vor der Jahrhundertmitte erlitten habe. Und Sie sagen dann, dass die tieferen Wirkungen dieses Schocks auf die Einsicht zurückgehen, wie leicht sich Menschen unter bestimmten Umständen für irgendwelche Gewaltbotschaften mobilisieren lassen und gleichzeitig die humanen Traditionen preisgeben, die sie in Jahrhunderten zum Schutz vor sich selber geschaffen haben. Erkennen Sie da, nicht nur, aber wesentlich mit dem Blick auf unser Land, Symptome? Oder meinen Sie, wir Deutsche könnten ruhig schlafen?

**Fest:** Das gewiss nicht. Der Schock geht zu tief. Und ich bin auch nicht der Ansicht, gerade oder sogar ausschließlich die Deutschen seien für solche Gewaltbotschaften anfällig. Es geht hier um Anthropologie. Es gibt ein berühmtes Wort von Sigmund Freud, wonach nichts die Einsicht widerlege, dass auch beim zivilisierten Menschen dicht unter dem Firnis der Kultur die Instinkte einer „Rotte von Mördern“ lebendig seien. Das hätten wir, nach aller von der Aufklärung vermittelten Zuversicht, uns wieder bewusst machen müssen. Unglücklicherweise haben wir diese Lehre nicht gezogen. Im Gegenteil: der Abbau der Werte, der Schranken, die die Menschen, wie Sie es zitiert haben, zum Schutz voneinander errichtet haben, schreitet beschleunigt fort. Unter dem Beifall der gesamten Amüsieröffentlichkeit werden unausgesetzt Tabu verletzt, Schranken niedergelegt. Und es nimmt kaum einer Anstoß daran.

**Bölling:** Es wird eine Art Sport.

**Fest:** Ja. Es breitet sich sogar eine gewisse Verlegenheit aus, wo es denn eigentlich noch etwas zu demontieren oder zu zerstören gibt. Es ist eigentlich schon nichts mehr da. Welches Tabu gibt es noch?

**Gauweiler:** Das Nazi-Tabu.

**Fest:** Ja, obwohl es Gruppen gibt, die sich mit den Symbolen der Hitlerzeit: mit Totenköpfen, SS-Runen oder Hakenkreuzen provozierend schmücken. Das sind zwar nur Randgruppen. Doch die Abbautendenzen reichen offensichtlich bis ins Innerste der Gesellschaft. Jeder kennt die Beispiele.

**Bölling:** Ich meinte mit meiner Frage, ob Sie die Sorge haben, dass, obwohl es bei uns keinen Sportlehrertyp mit demagogischer Begabung wie Haider gibt, die Leute ihm wie dem Rattenfänger von Hameln nachlaufen, wenn es vielleicht doch einen solchen Mann gäbe. Oder sind Sie da unbesorgt?

**Fest:** Nein, nicht unbesorgt. Zu dem Glück, das die Bundesrepublik fünfzig Jahre lang gehabt hat – manche sagen, zu dem unverdienten Glück – gehört nicht zuletzt, dass sie bisher niemals eine ernsthafte Krise zu bestehen hatte.

**Bölling:** Die RAF-Bedrohung nehmen Sie als Krise nicht so ernst?

**Fest:** Es ist eine Krise gewesen. Aber ob das Staatswesen in seinem Bestand damals gefährdet war, wie manche unter dem Eindruck der gewiss schrecklichen und im Einzelfall auch tragischen Vorkommnisse im Moment gesagt haben, das wage ich doch zu bezweifeln. Das Ganze war zu dilettantisch und ein Schuss Räuberromantik war auch dabei. Indianerspiel von Leuten aus dem Oberseminar.

**Bölling:** Aber mit schrecklichen Opfern.

**Fest:** Natürlich mit schrecklichen Opfern, die um so schwerer wogen, als ein dummer Unernst über dem Ganzen lag. Eine Staatskrise würde ich es dennoch nicht

nennen, zumal die Öffentlichkeit verständnislos beiseite blieb. Von einer solchen Krise könnte man erst sprechen bei wirtschaftlichen und sozialen Einbrüchen etwa mit gewalttätigen Unruhen. Diese Bewährungsprobe haben wir nicht hinter uns.

**Bölling:** Glauben Sie denn, dass die Bundesrepublik, wenn sich in einigen Jahren eine solche Situation ergäbe, immun, gerüstet wäre?

**Fest:** Nein.

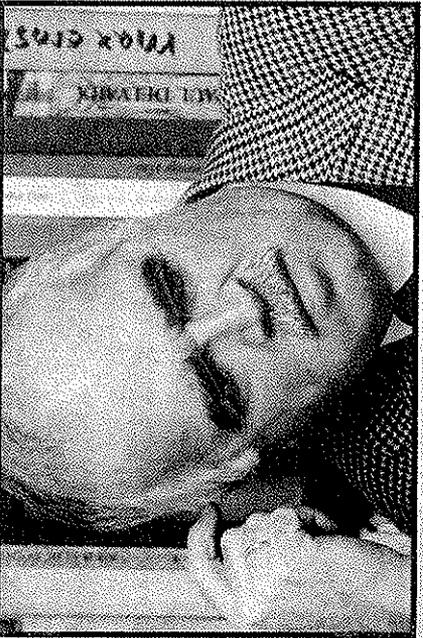
**Gauweiler:** Es gibt nach Thomas Mann eine geheime Verbindung des deutschen Gemütes mit dem Dämonischen. Er hat es am Beispiel seiner Vaterstadt Lübeck erläutert: „Man konnte sich denken, dass plötzlich hier eine Kinderzug-Bewegung, ein Sankt-Veits-Lanz, eine Kreuzwunder-Exzitation mit mystischem Herumziehen des Volkes oder dergleichen ausbräche.“ Das Ganze wurde 1945 geschrieben. Suggestieren nicht auch die neunziger Jahre ein solch ungetriggertes Empfindungsgemisch: nicht nur die gefühlsstarke Verherrlichung der Reemtsma-Ausstellung, das Entzücken über die Schriften von Goldhagen, davor die Erregung über die Bohrinzel Brent-Spar, eine Kampagne, hinter der – wie man heute weiß – vor allem Lügen und hirnverbrannter Blödsinn standen.

Warum ist das deutsche Gemüt für moralische Heuchelei so anfällig?

**Fest:** Das sind zwei Fragen. Die eine zielt auf die „Altertümlichkeiten der deutschen Seele“, wie Thomas Mann das an anderer Stelle genannt hat, mit den Dämonen als ihren liebsten Hausgeistern. Das beruht auf einer langen Tradition, die wohl immer noch lebendig ist. Die Welt ist nach wie vor voll von Teufeln, wie es in einem trotz aller Säkularisierung weiterhin bekannten Kirchenlied heißt. Und diese Teufel waren regelmäßig als eine Art Hilfspersonal zur Stelle, wenn es den Deutschen wieder einmal misslang, mit der Wirklichkeit in ein vernünftiges Verhältnis zu kommen. In meinen eigenen Arbeiten habe ich dieses Auskunftsmittel immer vermieden, in der Hitler-Biografie beispielsweise ist von der viel beredeten „Dämonie“ dieses Mannes auf 1200 Seiten nirgends die Rede. Die Nation ist nicht einem Dämon zum Opfer gefallen, wie sie sich das nach 1945 gern einredete, sondern ihrer Blindheit, ihrer moralischen Desorientierung und ihrer Mitläuferei. Damit zusammen hängt der andere Aspekt Ihrer Frage. Die Beschäftigung mit der Geschichte hat mich gelehrt, dass die Deutschen vor allem durch grelle Schwarz-Weiß-Bilder in Bewegung zu setzen sind: Gott oder die Welt, Tod oder Teufel und was dergleichen dramatische Gegensatzpaare noch sind.

**Bölling:** Ein System bequemer Ausreden also.

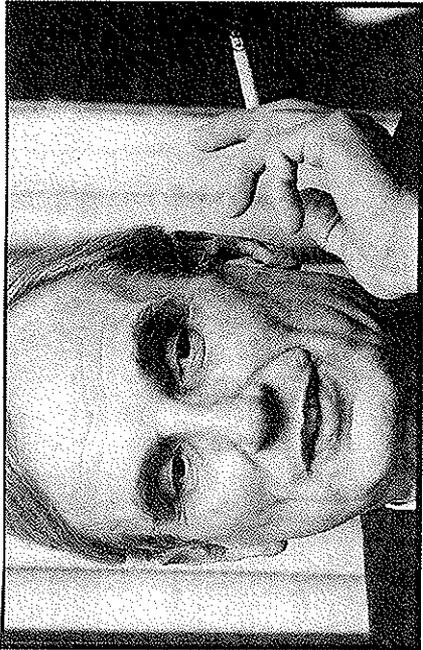
**Fest:** Nicht nur Ausreden. Es hüllt einen selber auch in ein hochinteressantes, etwas bengalisches Licht. Selbst Speer hat bei Gelegenheit bemerkt: „Hitler war mein Mephisto, und wie Faust hätte ich ihm für einen großen Bau meine Seele verkauft.“ In



Manchmal macht mich diese um sich greifende Tendenz, das eigene Volk zu züchtigen, überaus besorgt. Joachim Fest (M.) im Gespräch mit Peter Gauweiler (L.)

mich diese um sich greifende Tendenz, das eigene Volk von hoher Warte aus zu züchtigen und sich damit zugleich den Anschein zu geben, man habe selber keinen Teil an seiner Schuld, überaus besorgt. Ich muss nicht sagen, dass dies nichts mit dem unbezweifelbaren Anspruch auf Kritik an Zuständen und Verhaltensweisen zu tun hat. Aber bisweilen sollte man sich eines Wortes von Franz Werfel erinnern, kurz nach dem Machtantritt Hitlers: Er müsse aus eigener Zugehörigkeit bezeichnen, hat Werfel damals bemerkt, dass es keinen frecheren, verletzenderen Hochmut gibt als den der radikalen Intellektuellen. Und dann: Unter dem Beifall und Wirklichkeit ging es nur um Schwäche und Anpassungssucht. Aber „Faust“ und „Mephisto“ klingen ziemlich großartig, muss man sagen.

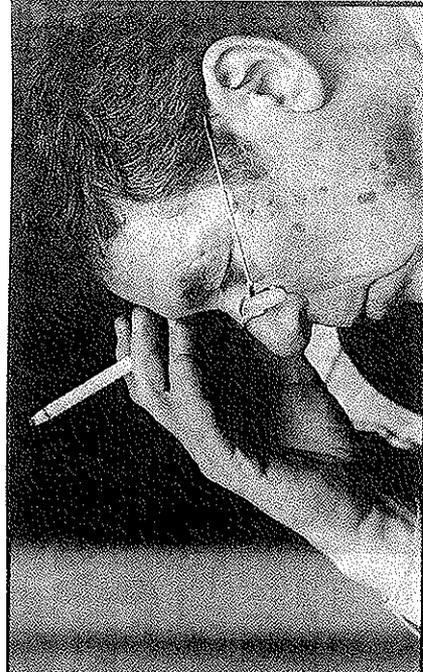
**Gauweiler:** Was ist aber dann die Erklärung für diese psychische Überlagerung? Nach einer Pro-Ausländer-Demonstration in den frühen neunziger Jahren, die mit dem früheren Bundespräsidenten von Weizsäcker an der Spitze veranstaltet wurde, philosophierte „Le Monde“ über das Warum und gab sich selbst die Antwort: „Hinter all dem steckt wieder einmal die Absicht der Deutschen, das moralischste Volk der Welt zu sein.“ Vielleicht ist das der Grund?



Das ist es in der Tat. Da haben sich Leute als Richter über ihr eigenes Volk aufspielen wollen. Es ist ja nicht nur alles, was da an Faktischem gesagt wurde, bekannt. Mich selber hat weit mehr gestört die schon erwähnte Neigung zum Schwarz-Weiß. In der gesamten Ausstellung war nicht der geringste Ton der Bestürzung oder des Entsetzens, geschweige denn die Trauer darüber spürbar, wozu Menschen gegenüber Mitmenschen fähig sind. Stattdessen durchweg Rechthabererei mitsamt der Absicht, nicht zur Aufklärung der Öffentlichkeit beizutragen, sondern einen Eklat zu verursachen. Und für den Eklat auch Fehler in Kauf zu nehmen, ...

Land eigentlich in eine Reparaturwerkstätte gehörte. Aber wir verträsten uns von einem Tag zum anderen. Das Ladenschlussgesetz zum Beispiel, 14 Jahre lang debattiert, und am Ende eine Lächerlichkeit, die den Beteiligten die Schamröte ins Gesicht treiben müsste. Dabei ist das nur eine ganz marginale Reform. In Wahrheit geht es doch um nichts weniger als den Gesamtumbau des Sozialstaats. Wir werden sehr viel Verzicht auf Dinge leisten müssen, die uns in Jahren vertraut geworden sind: Jeder erkennt die Überspannung der Kräfte, aber alle machen ungeniert weiter. Mitunter denke ich, in der Unfähigkeit zum Verzicht liegt ein Strukturfehler der modernen Demokratie. Was uns da noch bevorsteht, ist vielleicht sogar eine der Bewährungsproben, von denen wir vorhin sprachen. Und der Fatalismus, den Sie zitierten, Herr Bölling, der steht dann regelmäßig am Ende, wenn man wieder einmal gescheitert ist und die Dinge resigniert ihren Weg gehen lässt.

**Bölling:** Schon in der Rede auf Golo Mann vor 15 Jahren haben Sie das Tendenziöse in der Geschichtsschreibung unserer Gegenwart beanstandet. Und schon damals haben Sie geurteilt, die Vergangenheit werde als Richtstätte betrachtet, auf der eine Art Ständerecht herrsche, mit kurzem Prozess. Das Desaster mit der Wehrmachtsausstellung scheint ein Paradebeispiel für Ihr Urteil zu sein.



Das ist es in der Tat. Da haben sich Leute als Richter über ihr eigenes Volk aufspielen wollen. Es ist ja nicht nur alles, was da an Faktischem gesagt wurde, bekannt. Mich selber hat weit mehr gestört die schon erwähnte Neigung zum Schwarz-Weiß. In der gesamten Ausstellung war nicht der geringste Ton der Bestürzung oder des Entsetzens, geschweige denn die Trauer darüber spürbar, wozu Menschen gegenüber Mitmenschen fähig sind. Stattdessen durchweg Rechthabererei mitsamt der Absicht, nicht zur Aufklärung der Öffentlichkeit beizutragen, sondern einen Eklat zu verursachen. Und für den Eklat auch Fehler in Kauf zu nehmen, ...

**Bölling:** Mutwillig oder fahrlässig? **Fest:** ... ich würde sogar sagen mutwillig. Das zeigt das Gesamtverhalten der Veranstalter. Denn sie sind ja von allen möglichen Stellen, zuletzt auch von dem polnischen Historiker Herrn Müntzel, auf Fehler hingewiesen worden und haben diese Einwände in arroganter Weise abgefertigt, als seien sie die alleinigen Herren des Verfahrens. Manchmal macht Gelächter der Menge waren wir die Vorheizer der Hölle, in der jetzt die Menschheit brät.

**Bölling:** Sie würden mir nicht widersprechen, wenn ich sage, dass eine so strukturierte Ausstellung, eigentlich braune Rattenfänger rechtsradikale Rattenfänger legitimiert? **Fest:** Ja, natürlich. Das sind kontraproduktive Effekte, die damit erzielt werden.

**Bölling:** Das hat sicherlich mit der psychischen Labilität der Deutschen zu tun, die nach allem Vorfallenen verständlich ist und noch geraume Zeit anhalten wird. Das ist der zeitbedingte Aspekt. Daneben gibt es eine weitere Überlegung, die mit der moralischen Heuchelei zusammenhängt, nach der Sie vorhin fragten. In jedem Menschen steckt immer auch ein Stück vom Dorfichter Adam, und Herr Heer ist mir in dieser Rolle stets sehr plausibel erschienen.

**Gauweiler:** Eine pessimistische Feststellung von Ihnen: "Die Menschen sind eher zum Scheitern als zum Gelingen bestimmt."

**Fest:** Ich bin im Blick auf mein Menschenbild kein Optimist. Ich weiß auch nicht, wie man nach den Erfahrungen dieses Jahrhunderts noch ein solches zuversichtliches Menschenbild haben kann.

**Gauweiler:** Eigentlich schon. Die Geschichte ist am Ende ja gut ausgegangen.

**Fest:** Nein, sie ist nicht gut ausgegangen. Zwar steht am Ende der Sieg des demokratischen Prinzips über die totalitären Regime, und daran denken Sie sich. Insofern stimme ich natürlich mit Ihnen überein. Aber ich kann den Preis nicht vergessen, der dafür entrichtet werden musste: rund 150 Millionen Tote. Die Lehre daraus ist allerdings nicht, dass man ins Gegenteil verfällt und zum Pessimisten wird, der alles für ver-

dämmt und verurteilt. halt. Die Extreme sind auch hier verwandt: Der Optimist erliegt am Ende den gleichen Irrtümern wie der Pessimist. Die Lehre daraus ist Skeptizismus. Und das ist eigentlich auch die Einstellung, die eine funktionierende Demokratie verlangt. Skeptizismus ist die erste demokratische Tugend, damit fängt ein Staatswesen, in dem Menschen leben können, an - und damit endet es auch.

Teestunde mit Blick auf die Vororte von Frankfurt am Main. Wir sind umgeben von der noblen Behaglichkeit eines großbürgerlichen Hauses. Alles sehr klassisch, wohlgestaltet. Überall im Hause der Fests wird Rücksicht auf das Auge genommen, auf die richtige Proportion. Im Fragebogen der "FAZ" antwortete Fest auf die Frage nach dem größten Unglück: Die Verunstaltung der Welt durch Architekten."

Nicht nur, weil man als Bayer dafür eine besondere Wärfung hat. Der Mann, der uns hier mitten im Taunus begrüßt, ist Preuße durch und durch. Oder besser - er lebt vor, was man einmal preußische Haltung genannt hat. Ruhe und Gelassenheit, ein Mann sine ira et studio.

Diese Eigenschaften (oder besser: das sichtbare Fehlen jeglicher Emotionen) stehen in Widerspruch zu der bewegten Stimmung, die einen auf jeder Seite seiner historischen Schriften und



Von Peter Gauweiler

Berichte ansprungs Berichte, an denen man sich nicht sattlesen kann. Golo Mann über Fests Darstellung der Redekunst des jungen Hitler: „Wer selber sie schauernd miterlebt, der staunt, wie einer, der sie nicht miterlebt, sie so vor sein geistiges Auge rufen und ihre wirkende Kraft begründen konnte.“

Nach dem Tode von Golo Mann und Sebastian Haffner ist Fest unter den lebenden historischen Aufklärern Deutschlands der bedeutendste. Die gerade erschienene „Speer-Biografie“ beweist dies aufs Neue.

Er wollte verstehen, woran das alte Deutschland untergegangen war, schrieb seine Kollegen von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über ihn. Der Zusammenfassung seines frühen Werkes „Das Gesicht des Dritten Reiches“ hat er einen Satz aus dem Tacitus vorangestellt, aus der „Germania“: „Nie hat es bessere Sklaven, nie schlechtere Herren gegeben.“

## Er lebt preußische Haltung vor

Schon als er in den sechziger Jahren in Hamburg jene von rechten Kreisen als linkslastig befeindete Magazinsendung „Panorama“ gesteuert hat, war unser Gesprächspartner eine sperrige, jedenfalls eigenwillige Persönlichkeit. Eigenwillig, weil Joachim Fest gegen den Zeitgeist, dem so viele Journalisten huldigen, immer gefeilt war. Wer seine Biografie begleitet hat, wird zögern, ihn überhaupt im Journalismus anzustudeln.

Was Begegnungen mit Fest immer lohnend macht, das ist seine Fähigkeit, das Geschehen des Tages in einen größeren Zusammenhang zu bringen und ohne rhetorische Umwege zur Essenz des Themas zu kommen. Fest straubt sich nicht gegen das Etikett des aufgeklärten Konservativen. Aufgeklärt, das heißt, wenn man seine Bücher und Vorträge gelesen und gehört hat, dass er in seinem Denken ad fontes geht und den scheinbar

## Ein aufgeklärter Konservativer

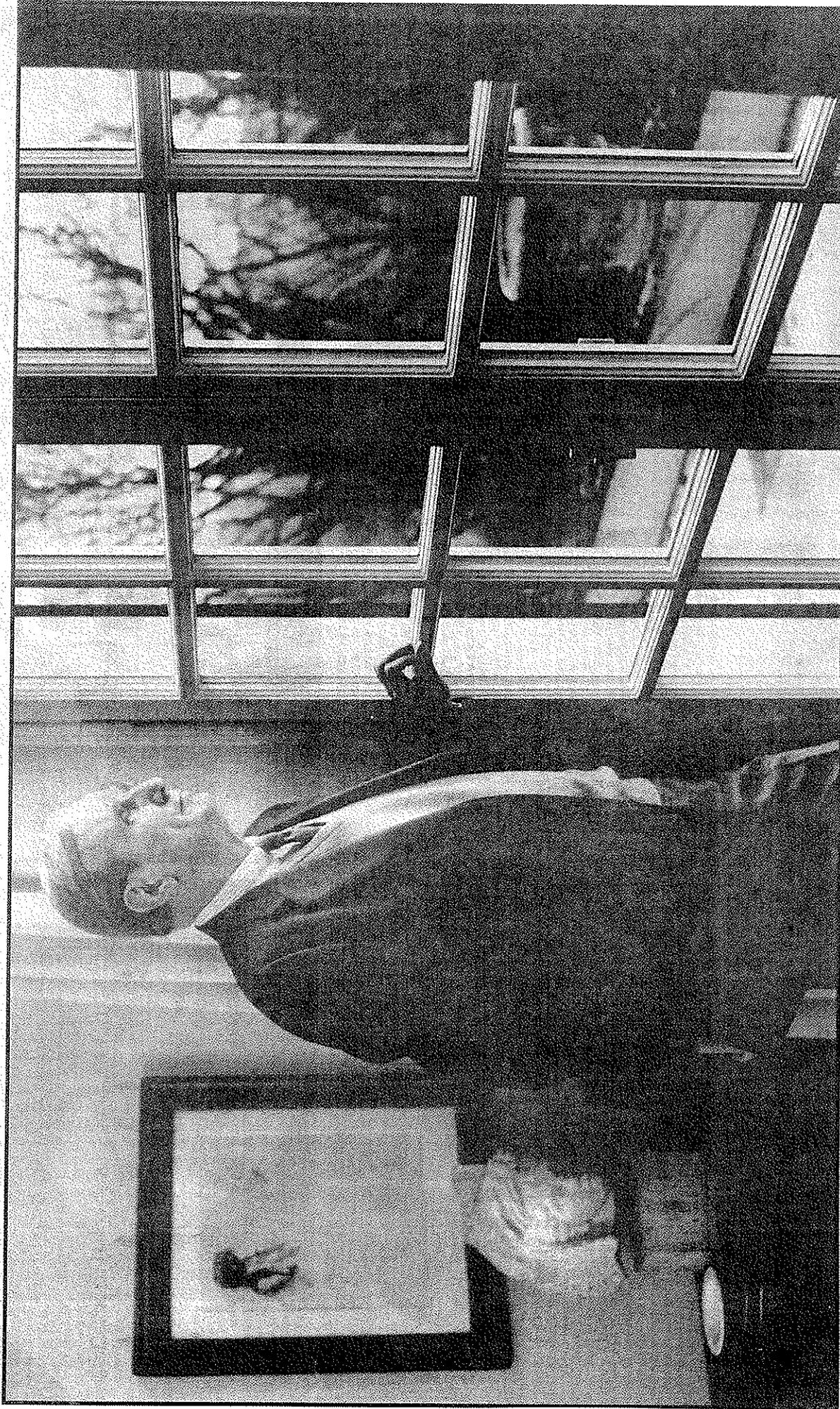
Von Klaus Bölling



unverrückbaren Wahrheiten allemal misstraut. Insofern gehört er, unverwechselfelbar, zu Helmut Schelskys „skeptischer Generation“.

Aufgeklärt, das meint im Fall Fest, dass er, abhold der „political correctness“, auf ein Wertesystem fixiert ist, das man altpreußisch nennen kann. Das meint zugleich, dass er ein liberaler Geist ist, der als Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über lange Jahre Autoren Raum verschafft hat, die auf den politischen Seiten dieser Zeitung nicht gut gelitten waren. Ein Nonkonformist im besten Sinne also.

Fest ist der Geschichtsschreibung gleichsam verfallen. Beginnend mit seiner Hitler-Biografie bis zum Porträt des Hitler-Architekten Albert Speer, hat er Zeitgeschichte in spannender Manier und in schöner Sprache darzustellen gewusst. Ein ganz und gar unmodischer und darum hoch geschätzter Generationsgefährte.



Joachim C. Fest, 73, in seinem Haus in Kronberg. Der Journalist und Schriftsteller war von 1975 bis 1993 Mitherausgeber der „FAZ“. Sein bekanntestes Werk ist die Hitler-Biografie von 1973. In diesem Jahr erschien seine Biografie über Albert Speer

„Es gibt keine großen Politiker derzeit“

**Gauweiler:** Wie sieht es mit den Zukunftschancen der bürgerlichen Parteien in Deutschland? Nicht nur wegen der aktuellen Lage. Warum werden Union und FDP heute so kleine Schattien? Man könnte auch nach über Frankreich hinaus schauen. Wie sieht die Situation der Tories in Großbritannien, die republikanischen Bürgerlichen in Frankreich, die überregionalen Demokrata Christiana in Italien.

**Fest:** Verhält es sich mit den sozialdemokratischen Parteien anders? Werten Gerhard Schröder oder Tony Blair tatsächlich „große Schattien“? Und manchmal frage ich mich, ob die Demokratie an sich noch den von Ihnen vermissen Schattien wirft. Ich will hier, weiß Gott, nicht die Debatte über die Rolle der Persönlichkeit in Politik oder Geschichte aufs Neue entfachen. Aber ins Auge fällt jedem doch: Es gibt keine großen Figuren derzeit.

**Gauweiler:** Ist eine Verzweigung eingetreten?

**Fest:** Ja; so kann man sagen. Greifen wir einen Sachverhalt heraus: Welche konzeptionelle Kraft hat die fünfziger Jahre noch ausgezeichnet! Das bis heute ungläubig vermerkte „deutsche Wunder“ war beileibe kein Wunder, sondern das Ergebnis von Kühnheit, politischer Phantasie und Entschlusskraft. Seltsamerweise werden diese Jahre heute als „restaurativ“ verpönt. Aber die Gegenwart ist, politisch jedenfalls, weit mutloser, ohne Blick für die Chancen, die in jeder Veränderung liegen – eine Gesellschaft ängstlicher Besitzstandsfetischen. Vom einstigem Zukunftswillen finden Sie kaum etwas. Und zwar europaweit weder bei den bürgerlichen noch bei den sozialdemokratischen Parteien.

**Gauweiler:** Woran liegt das?

**Fest:** Meine Deutung ist, über der Bundesrepublik liege ein Hauch von Resignation. Wir leben auf einer Art Insel der Seeligen. Und alles, was an Veränderung jetzt überhaupt vorstellbar ist, hat mit irgendwelchen Verzicht zu tun. Dazu ist keiner bereit. Kein Politiker tut es sich an, für den Verzicht zu plädieren, wie buchstäblich notwendig das auch wäre.

**Bölling:** Der Historiker Fest wird sich natürlich Gedanken darüber gemacht haben, wie es um die öffentliche Moral in dieser Republik steht. Es kann ja nicht beruhen, dass der ehemalige Bundeskanzler Kohl das auf schwarzen Konten gelagerte Spendengeld nicht auf persönliche Konten nach Zürich geschickt hat. Und es kann auch nicht genügen, dass er ein-

... auch pauschal die Verantwortung übernimmt. Teilen Sie die Meinung von Helmut Schmidt, dass ein besonderer Ehrenkodex gut wäre, der die ständigen Aufgaben, Chancen und Verantwortungen der Politiker gegenüber der res publica beschreibt?

**Fest:** Ich frage mich, worin der Sinn und Nutzen läge. Wir wissen doch alle, wie ein Politiker sich ehrenhaft zu verhalten hat. Ich kann nicht denken, dass irgendeiner der Verstöße, die jetzt ans Licht kommen, guten Gewissens begangen würde. Ein Ehrenkodex hätte folglich einzig deklamatorischen Charakter und vermehrte noch einmal die großen Worte, an denen ohnehin kein Mangel ist. Es geht doch nicht um Kavalierversgehen, über deren Bewertung man geteilter Meinung sein kann. Vielmehr geht es um Rechtsverstöße, begangen im Bewusstsein brüsker Selbstherrlichkeit. Und die halten Sie mit papierernen Deklamationen nicht auf, sondern nur mit Gesetz und nachfolgender Sanktion.

**Bölling:** Was die Deutschen – ob sie nun zur CDU, zur SPD oder anderen Parteien neigen – doch jetzt wirklich beunruhigt, ist die Frage: Ist die Politik käuflich?

**Fest:** Es geht um ein Für-möglich-Halten, und da sage ich immer noch, im Grundsatz jedenfalls: Nein! Ich glaube, dass die Spender eher ein generelles Wohlwollen erwarteten. Dass ein Politiker jedoch gegen die eigene Überzeugung Entscheidungen trifft, halte ich immer noch für unwahrscheinlich.

**Bölling:** Günter Grass, jetzt im Glanz des Nobelpreises, steht uns Deutsche auf dem Weg zurück in die Weimarer Republik. Warum widerspricht ihm eigentlich niemand, der intellektuelle Autorität hat? Sie könnten das doch zum Beispiel tun.

**Fest:** Ich habe das in Büchern wie dem über „Die schwierige Freiheit“ oder in politischen Beiträgen geraume Zeit getan. Aber letztthin, das ist richtig, habe ich mich mehr mit historischen Themen befasst, deren politischer Hintergrund freilich durchweg darin besteht, das Bewusstsein für die Existenzbedingungen eines freiheitlichen Gemeinwesens zu stärken. Was die Weimarer Republik betrifft, so ist sie noch immer der Musterfall der Selbstzerstörung einer demokratischen Ordnung. Aber man darf die Analogien nicht ins Uferlose treiben. Die unglückliche Weimarer Republik hatte gleichsam mit einem Dutzend Handicaps zu tun, die der Bundesrepublik erspart blieben. Und übersehen sollte man überdies nicht, dass der ersten Republik auch die Unterstützung der intellektuellen Eliten fehlte. Mich hat immer verblüfft, dass ein politisch so verantwortungsbewusster Mann wie Günter Grass die Parallele nicht sieht, die er mit seiner zornigen Kritik an der Bundesrepublik zu den intellektuellen Wortführern von Weimar bildet. Er weiß doch genug vom Kompromisscharakter demokratischer Ordnungen. Aber in seinen öffentlichen Auftritten neigt er dazu, kompromisslos zu argumentieren. Mag

sein, es ist nur der Pegasus, der da mit ihm durchgeht. Aber angesichts der politischen Kompetenz, die den Dichtern in Deutschland zugestanden wird, werden ihre Worte leicht zur „Selffulfilling Prophecy“.

**Gauweiler:** Mit Ihrem Verständnis für den Historiker Ernst Nolte und seine Position im so genannten „Historiker-Streit“ sind Sie – um eine Fest'sche Formulierung zu gebrauchen – „aus dem ganzen Meinungsweisen der Epoche“ herausgetreten. Wie beurteilen Sie in der Rückschau diesen Streit?

**Fest:** Bin ich da wirklich herausgetreten? Das würde mich beunruhigen. Tatsächlich habe ich unsere Gesellschaft nur beim Wort genommen: dass dieses Land, worauf es sich einiges zugeute hält, ein liberales, auf Argument und Diskussion gestütztes Gemeinwesen sei. Ich habe mir Noltes Thesen nie zu eigen gemacht, finde auch manches daran überaus fragwürdig. Aber das kann doch nicht bedeuten, dass er das Recht verwirkt habe, eine wie einseitigere Meinung auch immer vorgetragene Meinung zu vertreten.

**Gauweiler:** Über Ernst Nolte hängt doch nach wie vor ein faktisches Diskussionsverbot im intellektuellen Milieu. Obwohl kein geringerer als François Furet sich noch bis kurz vor seinem Tod für ihn eingesetzt hat und die Seriosität seiner Wissenschaft unterstrich.

**Fest:** Vielleicht hat Ernst Nolte sich durch seinen Starrsinn selbst ins Abseits gestellt, darüber ließe sich lange reden. Aber warum seine Hauptthese, wonach die Verbrechen des Nationalsozialismus eine Reaktion auf die Verbrechen des Bolschewismus gewesen sind, eine so außerordentliche moralische Empörung auslöste, ist wohl vor allem auf die psychische Wirrnis der Deutschen zurückzuführen. Eine Debatte darüber jedenfalls kam nie zustande. Zwar konnte man hinter vorgehaltener Hand nicht selten (und sogar von wortmächtigen Gegnern Noltes) hören, in diesem Punkt habe er „natürlich“ Recht. Aber öffentlich vertreten wollte man das nicht, und ich habe damals irgendwo geäußert, „liberal“ heiße in diesem Land offenbar vor allem, mit seiner Meinung auch hinter dem Berge halten zu dürfen. Da hätte man sich an François Furet ein Beispiel nehmen können.

**Bölling:** Herr Fest, Sie waren lange Jahre Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Sie werden gesehen haben, dass Marion Gräfin Dönhoff mehrere Male in letzter Zeit auf ihre preußisch-grädlinge Art den Marketing-Journalismus beklagte. Ist das auch Ihre Sorge?

**Fest:** Es ist jedenfalls etwas, das man zur Kenntnis nehmen muss. Und wenn ich den Quoten- oder Auflagenjournalismus vielleicht auch nicht so besorgt bewerte wie die Gräfin Dönhoff, so doch die Haltung, die bei Veranstaltern wie Publikum dahintersteht: die wachsende Neigung, Politik gleichsam von der Loge aus nach ihrem Unterhaltungswert zu beurteilen. Ralf Dahrendorf hat die liberale Ordnung mitsamt den politischen und ökonomischen Grundsätzen, auf denen sie beruht, ein „kaltes Projekt“ genannt. Hier wird versucht, etwas wie Wärme, „Stimmung“ und „human touch“ in die kalte Sache zu bringen.

**Bölling:** Das führt im schlimmsten Fall zu einer Entpolitisierung.

**Fest:** Nicht im schlimmsten Fall, sondern am Ende fast zwangsläufig. Bezeichnenderweise ist ein ganz neuer Typus von unpolitischem Politiker nach oben gelangt. Gefragt sind vor allem inszenatorische Fähigkeiten, das heißt die Gabe, Politik als Show zu präsentieren. Nehmen Sie das „Bündnis für Arbeit“. Schon im Wahlkampf und dann Mal um Mal mit jeweils großem Getöse als eine Art deutsches Modell zur Lösung der Arbeitslosenfrage angekündigt, haben sich die Beteiligten bis heute noch nicht einmal darüber verständigen können, worüber geredet werden darf und worüber nicht. Das ist ganz folgerichtig. Denn es geht nicht um Inhalte, sondern um den Spektakel, der sich damit veranstalten lässt. Und um noch ein Wort zum neuen Politikertypus zu sagen: Ich habe mich schon des Öfteren gefragt, ob ein Politiker wie Konrad Adenauer angesichts der Medienmacht heute noch eine Chance hätte.

**Bölling:** Sie haben vorhin einen ganz ähnlichen Gedanken formuliert, wie ihn auch Helmut Schmidt in verschiedenen Büchern ausdrückte: Es fehlt an inspirierenden, großen Persönlichkeiten, die nach bestem preußischen Verständnis Beispiel geben. Dadurch allein wäre die Lage doch wohl nur zu ändern.

**Fest:** Da ich aus Preußen komme oder doch aus einem sehr preußisch geprägten Haus, stimme ich Ihnen gern zu. Nicht anders als allen, die von Zeit zu Zeit eine Wiederbelebung der so genannten preußischen Tugenden fordern. Ich weiß nur nicht, wie das gehen soll. Es liegt zu weit zurück. Anders verhält es sich mit einer Denkregel, die vom preußischen Generalstab herkommt und die mir von früh an großen Eindruck gemacht hat. Sie besagt, dass man jedem Problem mit einer Stufenfolge von drei Fragen begegnen sollte: Wie ist die Lage? Wie stellen wir uns darauf ein? Wie führen wir es durch? Das ließe sich noch heute jedem Politiker empfehlen, die doch bereits in der Beschreibung der Lage versagen oder sich ebenso wie die Öffentlichkeit darüber täuschen.

**Gauweiler:** Sie haben dem intellektuellen Milieu der Bundesrepublik Deutschland 1989 sein Schweigen auf die revolutionären Vorgänge in den östlichen Nachbarländern vorgehalten. Diesem Schweigen von 1989 folgten dann später das Desinteresse an der Opferbilanz im Schwarzbuch des Kommunismus. War diese berühmte Nacht des 9. November ein heilsamer Schock, oder ist dieses Milieu nicht, übertrieben formuliert, wieder in den alten Sündenpfuhl zurückgekehrt?

**Fest:** Was war der Schock von 1989? Das war einmal die abgeschriebene und weithin nicht mehr gewollte Vereinigung. Das war aber nur der Vordergrund. Dahinter stand eine viel tiefer reichende Schreckerfahrung, und die war es, die die gesamte Linke mit Stummheit schlug: die Einsicht, dass die gemeine Wirklichkeit über alle großartige Theorie gesiegt und in den Umwälzungen von 1989/90 auch noch der falschen Seite zum Triumph verholfen hatte. Die tausend Vorbehalte des von Ihnen so genannten „intellektuellen Milieus“ gegen die alte Bundesrepublik rührten ja vor allem daher, dass dieser Staat einem längst überholten politisch-ökonomischen Modell gefolgt war und verstockterweise nicht davon lassen wollte. Nun beseitigte der Epochenbruch Regime, die, zumindest der Idee nach, der westlichen Welt von Kapitalismus, Entfremdung und Konsumgier hoch überlegen und gleichsam schon in der Zukunft angefangen waren, wie sehr die Praxis auch zu wünschen ließ. Der Vorgang hat das ganze traditionelle Geschichtstrauen der Linken bis auf den Grund erschüttert. Worauf sollte ein fortschrittlicher Kopf noch bauen, wenn nicht einmal die Geschichte nicht parierte? Es war nicht weniger als der Zusammenbruch eines ganzen quasitheologischen Weltbildes, was sich damals eignete.

**Gauweiler:** Ich vermute, es gibt mehr Menschen, die sich über Deutschland und die Zukunft des deutschen Volkes Gedanken machen als Intellektuelle und Politiker meinen. Was denken Sie über die Zukunft der Nation? Es gibt ja zwei Theorien: dass sich die Nation, in unserem Fall Deutschland, auflösen wird wie der Zucker im Tee – oder dass sich das Staatsvolk auf einer höheren Ebene fortentwickelt, als Nation im viel zitierten Europa der Vaterländer, aber eben kein Auflösen des Ganzen.

**Fest:** Eine Chance besteht, wie ich es sehe, nur in der zweiten Alternative. Viele haben seit den siebziger Jahren geglaubt, wir lebten in einer postnationalen Welt. Die Nation sei ein Begriff von vorgestern, tiefes 19. Jahrhundert. Und wir Deutschen, die wir doch ständig so ungeheuer viel aus der Geschichte lernen und uns zu Herzen nehmen, seien schon darüber hinweg und müssten der Welt auch insoweit vorangehen.

**Bölling:** Dicke Ironie.

**Fest:** Schön, dass das erkennbar ist. Es stellt sich aber heraus, dass unsere Nachbarn gar nicht so glücklich über unsere postnationale Fortschrittlichkeit sind. Sie wittern dahinter etwas von jenen „incertitudes allemandes“, die ihnen so viel Unglück gebracht haben und wollen eher, dass die Deutschen eine eigene Kontur herausbilden, ihr Interesse vertreten und nicht im Gesichtlosen verharren. Europa wäre offenbar beruhigter, wenn wir mehr eigenes Profil erkennen ließen.

**Bölling:**

Sie erlauben, lieber Herr Fest, nicht unserer Schlussfrage, die wir Bundeskanzler Schröder, auch Kardinal Ratzinger, Helmut Schmidt und Oskar Lafontaine unlängst gestellt haben: Wie halten Sie es mit dem Sonntag?

**Fest:** Ich bin vor bald sechs Jahren aus der „FAZ“ ausgeschieden und habe in diesen Jahren fünf Bücher veröffentlicht. Das hat mich zu zahlreichen Einschränkungen genötigt. Der Sonntag gehörte zu oft dazu. Das wird sich jetzt ändern. Den Vorsatz, jedenfalls habe ich und die Voraussetzungen endlich auch jedenfall erleben Sie, mich zum ersten Mal seit Jahren ohne Terminnot. Fast kann ich sagen, glücklich.